

# KDFB – INFORMATIONEN 4/2008



## Dokumentation

---

### Predigtwettbewerb

#### **2 Die ausgezeichnete Predigt: Maria**

Von der Preisträgerin Katharina Barth-Duran

#### **6 Laudatio**

Von Hanneliese Steichele

### Bioethik

#### **9 Dignitas personae**

Auszüge aus der vatikanischen Instruktion zu bioethischen Fragen

### I M P R E S S U M

#### **Herausgeber:**

Katholischer Deutscher Frauenbund  
- Bundesgeschäftsstelle -  
Kaesenstraße 18 - 50677 Köln  
Telefon: (0221) 86092-0  
Fax: (0221) 86092-79  
Email: [bundesverband@frauenbund.de](mailto:bundesverband@frauenbund.de)  
Internet: [www.frauenbund.de](http://www.frauenbund.de)

#### **Redaktion:**

Gabriele Klöckner  
[gabriele.kloeckner@t-online.de](mailto:gabriele.kloeckner@t-online.de)

Predigtwettbewerb

## Die ausgezeichnete Predigt

**Der Katholische Deutsche Frauenbund e.V. (KDFB) und der Deutsche Evangelische Frauenbund (DEF) haben am Ende ihres gemeinsamen Ökumenischen Frauenkongresses in Augsburg den diesjährigen Frauen-Predigtpreis an Katharina Barth-Duran (52) verliehen. Die Pastoralreferentin engagiert sich ehrenamtlich als KDFB-Zweigvereinsvorsitzende in Schwaigern, Bistum Rottenburg-Stuttgart. Sie wurde für ihre Ansprache zum Wettbewerbs-Thema „Maria“ ausgezeichnet, die sie bei einer ökumenischen Andacht von Frauen für Frauen gehalten hatte.**

Es gibt ein Foto von mir im Kindergartenalter, das mich mit einem blauen Schleier und rotem Gewand zeigt. Ich stehe an einer Krippe, nebenan mein kleiner Bruder als Josef und das jüngste Geschwisterchen als Baby im Stroh. Da ich in einer sogenannten gut katholischen Familie groß geworden bin, gab es für mich ganz selbstverständlich schon im Kleinkindalter Berührungspunkte, erste Begegnungen mit Maria, der Mutter Jesu.

Ich erzähle Ihnen das, weil in unserem ökumenischen Vorbereitungskreis für diese Andacht deutlich wurde, wie verschieden uns Traditionen geprägt haben, in denen wir aufgewachsen sind.

Wir katholischen Frauen hörten, dass neben dem Papstamt es vor allem auch die Marienverehrung in der Tradition der katholischen Kirche sei, die für evangelische Frauen fremd ist oder sogar ein Stein des Anstoßes sein kann.

Zu Maria beten, was für die einen möglich ist, war für die anderen undenkbar. So waren wir uns einig, dass wir an das Thema „Maria“ sehr behutsam herangehen wollten, um die Gräben zwischen uns nicht zu vertiefen, aber dass doch auch eine Chance darin liegen könnte, einmal genau hinzuschauen, nicht nur auf das Trennende, sondern gerade auch, was uns in Beziehung zu Maria verbindet.

Wir knüpften Hoffnung daran, wieder an unseren gemeinsamen Ursprung zu gehen, wieder aus der frischen Quelle des Evangeliums zu schöpfen. Wir glaubten, dass Maria, als eine so bedeutende Frauengestalt der Bibel, als „Gottesgebärerin“, so ihr Titel in der alten Kirche, uns Frauen von heute noch viel sagen kann. Uns ganz viel sagen kann, wie wir Leben bestehen und Glauben bewahren können in dem Einerlei und der scheinbaren Bedeutungslosigkeit unseres Alltags, aber auch in unseren Krisen und an den Wendepunkten unseres Lebens.

Wir hatten die Idee, dass es für uns eine Bereicherung sein könnte, ja dass es uns helfen könnte, uns selbst zu finden, wenn wir Maria als Frau, als Mutter, als Schwester im Glauben entdecken. Und wenn auch Sie jetzt daran Interesse gefunden haben, möchte ich Sie mitnehmen auf eine Reise, die ich vor wenigen Tagen gemacht habe. Eine Reise, bei der ich ganz unvermutet auch auf Maria getroffen bin.

Ich habe in den Pfingstferien eine Schweigewoche bei den Brüdern von Taizé in Burgund verbringen dürfen. Ihre ökumenische Gemeinschaft setzt sich mit Leib und Seele für die Einheit der Christen, ja für die Versöhnung aller Menschen ein. Und dort, in der Versöhnungskirche von Taizé, habe ich Maria entdeckt.

Wer schon einmal in dieser großen Kirche war weiß, dass der Altarraum in der Kirche von Taizé ein Raum voll von Wärme und Licht ist. Und direkt neben diesem Altarraum, rechts und links davon, sehe ich wie in einem aufgeschlagenen Buch drei Ikonen aus dem Leben Jesu, Bilder auf denen auch Maria ganz wesentlich und unmittelbar in seiner Nähe ist. Und ich möchte nun gerne einmal mit Ihnen auf diese Bilder schauen, die uns die Geschichten aus der Bibel erzählen, erzählen von Jesus und Maria.

Mein Blick fällt zunächst auf die linke, auf die Herzseite. Eine junge Mutter, Wange an Wange mit ihrem kleinen Kind, das sie in den Armen hält. Das Kind ist dem Gesicht seiner Mutter zugewandt, es legt zärtlich seine Arme um ihren Hals. Ein Bild in warmen Rottönen, ein Bild voller Liebe und Licht. Der kleine Jesus auf dem Arm seiner Mutter Maria. Eine Geschichte von Mutter und Kind, die nur möglich war, weil Maria Ja gesagt hat, damals als der Engel zu ihr kam und sie fragte. Sie war kein willenloses Werkzeug, das ist für mich sehr wichtig, dass auch wir nie willenlose Werkzeuge in der Hand eines allmächtigen Gottes sind. Nein, Gott hat sie gefragt und auf eine Antwort gewartet. Gott war angewiesen auf das Ja von Maria, um zur Welt zu kommen.

Gott ist immer angewiesen auf unser Ja. Es lag an Maria, ihm so oder so zu antworten. Und es war wirklich kein gedankenloses Ja, das sie sprach. Sie hat durchaus überlegt, hatte bei allem Erschrecken den Mut nachzufragen und ganz realistisch und nüchtern zu sagen: Wie soll das geschehen? Maria wusste um dieses Ungeheuerliche der Zumutung Gottes. Sie kannte ihre Umgebung, wusste was die Menschen in ihrem Dorf denken und reden würden. Und diejenigen von Ihnen, die ein, zwei Generationen zurückdenken können, wissen, was es für eine Frau bedeutet hat, schwanger zu werden mit einem unehelichen Kind. Maria wusste auch um die Zumutung für Josef: seine Braut und schwanger von einem anderen, von Gott. Das war undenkbar.

Was immer uns diese biblische Geschichte an Wahrheit vermitteln kann, es geht um etwas Ungeheuerliches, Unbegreifliches, um ein Mysterium. Gott will zu uns kommen, ganz nah, aus nichts anderem als aus Liebe. Gott will Mensch werden in einer Frau, in einer von uns.

An dieser Stelle könnte ich so viele Gedanken einfügen und vielleicht sind es auch Ihre. Gedanken daran, wie empfänglich wir für Gottes Wort heute noch sind. Wie bereit, seiner Liebe die Tür zu öffnen, ihn in uns sichtbar werden zu lassen? Gedanken auch wie wir miteinander umgehen, wie wir den freien Willen des anderen achten, sein Ja abwarten können. Gedanken auch zum Umgang von Mächtigen und Kleinen, von Reichen und Armen, von Männern und Frauen in dieser Kirche.

Als niedrige Magd sieht Maria sich nur in Beziehung zu ihrem großen Gott, der sich so klein macht. Es ist ihre Freude, es ist ihr Lied, es ist ihr Magnificat, das sie - erfüllt von Gott- beim Besuch ihrer Kusine Elisabeth singt. Das Selbstbewusstsein dieser Frau kommt aus ihrer unmittelbaren Verbindung mit Gott: Siehe von nun an preisen mich selig alle Geschlechter. Wenn Gott in uns zur Welt kommt, geschieht Unerwartetes.

Lass uns in Dankbarkeit den Weg gehen, auf dem unser Leben zu singen beginnt, beten die Brüder in Taizé. Maria singt ihr Magnificat, das Lied der Befreiung: Er stürzt die Mächtigen vom

Thron und erhöht die Niedrigen. Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben und lässt die Reichen leer ausgehen. So ganz und gar nicht abgehoben von einer harten, oft leidvollen Wirklichkeit wurde Maria zur Mutter Jesu, zur Mutter für Menschen und Völker im Kampf um ihre Freiheit, um das Leben. Sie wurde zur Gottesmutter von Tschenstochau, die sich mit einer Solidarität Bewegung auf den Weg macht, wurde zur dunklen Madonna von Guadeloupe, die den entrechteten Völkern Südamerikas Zuflucht und Hoffnung bedeutet.

Es ist keine liebliche Geschichte von Mutter und Kind. Das können wir sehen, wenn unsere Augen in der Versöhnungskirche von Taizé über eine Brücke aus Steinen und Lichtern zur rechten Seite des Altares weiterwandern, wo die Kreuzesikone steht. Dazwischen liegen Jahre. Jahre eines einfachen, verborgenen Lebens in Nazareth, aber auch Jahre, in denen Maria mit ihrem Sohn auf dem Weg war. In denen sie erfahren musste, dass er - genau wie sie- einem größeren Willen, dem Willen Gottes, folgen wollte. Folgen bis hin zu diesem neuen Wendepunkt, auch im Leben Marias, von dem ihr der betagte Simeon einst prophezeit hat: Dir aber wird ein Schwert durch die Seele dringen.

Ihr Sohn Jesus, angenagelt wie ein Verbrecher am Kreuz. Und die Größenverhältnisse haben sich auf dieser Ikone umgekehrt. Übergroß hängt er da. Und sie, die Mutter, steht unter seinem Kreuz, so klein, so zerbrechlich und zart, als wäre sie nun das Kind. Ihr Gesicht hat sie erhoben, ihre Hände hat sie nach oben ausgestreckt, sie berührt seine Seite: Ach Kind, was hat man dir getan? Wie konnte das geschehen? Und das Schlimmste im Leben einer Mutter, das sagt meine Mutter, das sage ich als Mutter, das würden wohl auch Sie als Mütter sagen ist, wenn eine Mutter das Sterben ihres eigenen Kindes miterleben muss. Maria hatte dieses Schlimmste durchzustehen. Und durchstehen ist das richtige Wort. Maria flieht nicht. Sie bleibt im Leiden ihres Sohnes dabei. Sie steht unter seinem Kreuz. Und die Frauen, die damals beim Kreuz blieben waren sehr mutig. Als Anhängerinnen eines zu Tode Verurteilten mussten sie das gleiche Schicksal befürchten, wenn sie sich so öffentlich zu ihm bekannten unter den argwöhnischen Augen der Soldaten.

Oft glauben wir, dass uns das Unrecht, die Gewalt, das Leiden und Sterben von Menschen hilflos und ohnmächtig macht. Es bleibt uns aber eine Möglichkeit, die Maria uns zeigt, als sie unter dem Kreuz steht. Wir können bei den Leidenden bleiben. Wir können versuchen auszuhalten mit ihnen, was unerträglich scheint, um es erträglicher zu machen. Geteiltes Leid ist halbes Leid, wir kennen diesen Spruch, der so leicht dahergesagt ist. Und wie schwer ist es für uns hinzugehen, wenn wir hören, dass da in unserem Bekanntenkreis plötzlich jemand von seiner Krebserkrankung erfahren hat. Wie schwer ist es, einem trauernden Menschen nicht auszuweichen, dem ein lieber Partner verstorben ist. Wie schwer ist es dabei zu bleiben und die Hand eines Sterbenden zu halten. Maria tut es. Viele Bilder und Statuen zeigen sie als Pieta, als Schmerzensmutter mit ihrem erwachsenen, toten Sohn im Schoß. Sie die damals das Leben der Welt im Schoß trug, trägt nun in demselben Schoß das ganze Leid der Welt.

Diese Maria, die in den Kirchen oft hinten, in dunklen Nischen ihren Platz gefunden hat, wird mit den Jahren bedeutsamer für mich. Es sind die Jahre, in denen die Kinder und die Sorgen größer werden, Jahre, in denen mir immer deutlicher wird, wie verletzlich und zerbrechlich unser Leben ist. Ich möchte es durchstehen können wie Maria, dabei bleiben, nicht flüchten, Mit-leid haben können. Es ist ein Mit-leid, das Licht in dunkelste Nächte bringen kann wie Tausende kleiner Kerzen vor einer Pieta.

Diese Hoffnungslichter führen uns zum dritten und letzten Bild. Nicht weit von der Kreuzesikone hängt in der Kirche von Taizé die Auferstehungsikone. Kreuz und Auferstehung sollten wir immer zusammensehen können. Und auch auf diesem Bild hat Maria einen wichtigen Platz. Sie kniet neben dem offenen Grab, in dem alle Leidenswerkzeuge zurückbleiben und die Balken des Kreuzes die Form einer Wiege bilden. Es ist die Stunde einer neuen Geburt, eines ewigen Lebens. Jesus, hoch aufgerichtet, in einem lichten Gewand, das wie ein windbewegter Flügel nach oben zum Himmel zeigt. Maria kniet. Sie kniet am Boden, immer noch nahe bei ihrem auferstandenen Sohn, aber auch nahe bei der Erde. Ihr Gewand ist rot und erinnert damit an die Liebe, aus der alles Leben kommt und an das Blut der Erde. Es ist, als wollte sie auch die blutigen Ereignisse nicht vergessen und mit hineinnehmen lassen in diese Aufwärtsbewegung und Verwandlung. Maria kniet und bleibt dieser Erde verbunden, bleibt uns verbunden und nah.

Und so scheint sie die wichtigste Person in einer Ansammlung von Menschen mit Heiligenschein zu sein, die um ihren auferstandenen Sohn auf dieser Ikone gruppiert sind. Und das erinnert mich an ein anderes Geschehen, von dem die Apostelgeschichte erzählt.

Nachdem Jesus vor ihren Augen verschwunden war, und das entspricht wohl auch unserer Situation heute, blieben die Jünger, die Frauen und unter ihnen Maria gemeinsam in Jerusalem versammelt, um auf den Beistand zu warten, den Jesus ihnen verheißen hat. Maria mitten unter ihnen. Wie schon bei der Ankündigung der Geburt Jesu, kam der Geist Gottes auf sie herab, auf alle, die in seinem Namen versammelt waren.

Es war die Geburtsstunde der Kirche. Und Maria, deren leuchtend rotes Gewand auch für das Feuer des Heiligen Geistes steht, wird für mich zu einer Frau, die Gemeinschaft stiftet. Gemeinschaft im Glauben und Beten, eine Frau die Zusammenhalt schaffen kann. Ein Sinnbild für die entstehende Kirche, unsere Mutter Kirche, ein Raum des Heiligen Geistes.

Und ich sehe es, wo immer ich Frauen in unseren Gemeinden erlebe, die diese ihre gemeinschaftsstiftende Kraft einsetzen, in ihren Familien, in der Nachbarschaft, in kleinen oder größeren Gruppen, im Gebet, im Gottesdienst. Frauen, die den Zusammenhalt dieser Kirche bilden, die den Glauben weitergeben wollen an die Kinder und die kommenden Generationen.

Ich will mich zum Schluss kurz fassen. Maria auf drei Ikonen der Versöhnungskirche von Taizé. Es geht nicht darum sie anzubeten, aber wir sind eingeladen, sie immer wieder einmal anzuschauen als eine von uns. Wir sind eingeladen, in ihren Wesenszügen auch uns zu entdecken. Uns selbst zu entdecken, nicht äußerlich wie auf einem Kinderfoto, sondern innerlich. Maria in drei Bildern, die uns ein dreifaches Ja zum Willen Gottes in unserem Leben schenken kann: Ein Ja zum Leben, zur Geburt des göttlichen Kindes in uns. Ein Ja, das schwerste Stunden durchsteht, mitleidet, verwandelt. Ein Ja das wieder neu Gemeinschaft stiftet, die vom Geist Gottes erfüllt ist. Wenn es Dich nicht gäbe, Maria...

*Katharina Barth-Duran  
Paul-Gerhardt-Str. 26 - 74193 Schwaigern*

# Laudatio

### **anlässlich des 2. Frauen-Predigt-Wettbewerbs des Katholischen Deutschen Frauenbunds und des Deutschen Evangelischen Frauenbunds**

Meine sehr geehrten Damen,  
liebe Frau Barth-Duran,

ich freue mich und erachte es als große Ehre, heute die Laudatio auf die preisgekrönte Predigt halten zu dürfen. Es ist eine großartige Predigt, die Frau Barth-Duran eingereicht hat, und ich hoffe, dass es mir in meiner Laudatio gelingt, etwas von dem Besonderen dieser Predigt aufzuzeigen. Dabei werde ich – neben meiner persönlichen Begeisterung und Beurteilung der Predigt – auch die Eindrücke der anderen Jury-Mitglieder mit einbeziehen.

Ich möchte zuerst die Predigt würdigen und werde dann – daran anschließend – noch einige Informationen zur Person der Preisträgerin geben. Soviel sei schon einmal verraten: Sie ist katholische Theologin und eine Frau mit reicher pastoraler Erfahrung.

Die Gattung „Predigt“, um die es bei diesem Wettbewerb geht, ist eine Gattung ganz eigener Art. Sie ist keine wissenschaftliche Abhandlung und muss doch theologisch kompetent und sachkundig sein. Sie sollte auf persönlichen Erfahrungen beruhen, gleichzeitig aber auch den christlichen Glauben objektiv und zutreffend vermitteln. Zudem sollte sie auch noch sprachlich ansprechend sein und – als ob das alles nicht schon genug sei – war bei diesem Predigtwettbewerb obendrein das Thema „Maria“ vorgegeben worden, das immer noch zu den ökumenischen Reizthemen gehört.

Dies alles unter einen Hut zu bringen – es ist so etwas wie die Quadratur des Kreises. Aber gerade darin lag das Attraktive und Herausfordernde bei diesem Predigtwettbewerb. Und all diese Klippen hervorragend gemeistert zu haben, eben darin liegt das Eindrucksvolle und Besondere der Predigt von Frau Barth-Duran.

Frau Barth-Duran konzipierte ihre Predigt nicht nur für katholische Frauen, sondern hielt sie im Rahmen einer ökumenischen Andacht von Frauen für Frauen. Durch diesen „Sitz im Leben“ war die Herausforderung, sich ökumenisch der Gestalt der Maria zu nähern, von selbst gegeben. Wie aber – gerade in solch einem Rahmen – das Thema „Maria“ anpacken?

Die Predigt von Frau Barth-Duran beginnt so: „Es gibt ein Foto von mir im Kindergartenalter, das mich mit einem blauen Schleier und roten Gewand zeigt. Ich stehe an einer Krippe, nebenan mein kleiner Bruder als Josef und das jüngste Geschwisterchen als Baby im Stroh“. Frau Barth-Duran steigt also mit ihren eigenen Kindheitserinnerungen ein. Und sie berichtet dann, wie in der Vorbereitungsgruppe zu dieser ökumenischen Andacht den evangelischen Frauen solch unmittelbarer Umgang mit Maria – von Kindesbeinen an – eher fremd, z. T. auch anstößig war und sie deshalb in ihrer Andacht zu Maria sehr „behutsam“ vorgehen wollten.

Mit diesem Predigtbeginn werden wir fast auf spielerische Weise mitten in die ökumenische Marienproblematik hineingeholt – ohne große dogmatische oder kirchengeschichtliche Erläuterungen. Das kennzeichnet die Predigt von Frau Barth-Duran durchweg: Von der eigenen Lebensgeschich-

te ausgehend, tritt sie in Dialog mit den Erfahrungen anderer Frauen und holt Maria, quasi als die Dritte im Bunde, in dieses Gespräch unter Frauen mit hinein.

Nach diesem Predigteinstieg nimmt Frau Barth-Duran ihre Zuhörerinnen mit auf eine Reise nach Taizé - einen Ort der Ökumene, der für sich selbst spricht. In den drei Ikonen, die im Altarraum der dortigen Versöhnungskirche „wie in einem aufgeschlagenen Buch“ aus dem Leben Jesu erzählen, entdeckt Frau Barth-Duran Maria, wie sie „ganz wesentlich und unmittelbar in Jesu Nähe ist“.

Da ist zunächst Maria, „Wange an Wange“ mit dem kleinen Jesuskind, das sie in den Armen hält. Auf der Kreuzesikone steht Maria unter dem Kreuz, „so klein, so zerbrechlich und zart“, heißt es, „als wäre sie nun das Kind“. Auf dem 3. Bild – der Auferstehungsikone – kniet Maria neben dem offenen Grab, in welchem die zurückgelassenen Balken des Kreuzes die Form einer Wiege bilden und damit eine neue Geburt und ewiges Leben anzeigen.

Diese drei Ikonen im Altarraum von Taizé bilden das Herzstück der Predigt von Frau Barth-Duran und geben ihr einen sehr klaren, sehr einprägsamen und anschaulichen Aufbau. Frau Barth-Duran lädt ihre Zuhörerinnen ein, sich in der Maria dieser drei Ikonen selbst zu entdecken und sich von ihr Kraft und Anregungen für das eigene Frau- und Christinnensein zu holen: von der Maria, die bei der Ankündigung der Geburt ihres Sohnes mutig nachzufragen wagt: „Wie soll das geschehen“; von der Frau, die vor dem Leiden und Kreuz nicht flieht, sondern es durchsteht; sowie von der Maria, die nach der Auferstehung am Beginn der Kirche Gemeinschaft und Zusammenhalt zu stiften vermag – wie so viele Frauen heute in den christlichen Gemeinden.

Gerade in dieser spirituellen Entfaltung und Aktualisierung der drei Ikonen der Versöhnungskirche von Taizé überzeugt und beeindruckt die Predigt von Frau Barth-Duran ganz ungemein. Da werden Gedanken vorgetragen, die in keinem Lehrbuch zu finden sind, sondern die vom persönlichen Glaubensweg der Predigerin Zeugnis geben.

Otto Haendler, ein namhafter protestantischer Predigtfachmann des letzten Jahrhunderts, der viel über das rechte Predigen nachgedacht und geschrieben hat, gab die nachdrückliche Empfehlung: „Man wage es, nur das zu predigen, was man erfahren hat“ und nur über das zu sprechen, „was einen selbst innerlich berührt“.

Wie wahr! Denn genau davon hängt es ab, ob eine Predigt ankommt oder stumm bleibt. Die Predigt von Frau Barth-Duran bleibt nicht stumm, sondern bewegt in ihrer Echtheit und Glaubwürdigkeit.

Da Predigt auch „Rede“ ist, kommt es beim Predigen nicht nur auf den Inhalt, sondern auch auf die Sprache an. Alle Jury-Mitglieder waren von der einfachen und doch schönen Sprache der Predigt von Frau Barth-Duran beeindruckt. Diese Sprache ist einfühlsam, warmherzig, nie banal. Oft habe ich mir an den Rand geschrieben: „Schön“ – einfach „schön“ und es tut gut, diese Gedanken mit ihren Bildern und Metaphern zu hören, zu lesen und auf sich einwirken zu lassen. Da heißt es z.B. mit Blick auf die schmerzreiche Maria: „Diese Maria, die in den Kirchen oft hinten, in dunklen Nischen ihren Platz gefunden hat, wird mit den Jahren bedeutsamer für mich ... Ihr Mitleid ist ein Mit-Leid, das Licht in dunkelste Nächte bringen kann wie Tausende kleiner Kerzen vor einer Pieta“.

Oder dann der Verweis auf ein Gebet der Brüder von Taizé mit der großartigen Formulierung: „Lass uns in Dankbarkeit den Weg gehen, auf dem unser Leben zu singen beginnt“. – „den Weg, auf dem unser Leben zu singen beginnt“. In diesem kleinen Satz steckt eine ganze Welt und ein ganzes Lebensprogramm drinnen. Er berührt und bringt unser aller Sehnsucht nach Leben, nach mehr Leben zum Klingen.

Erstaunlich ist dann aber auch, was sich hinter der einfachen Sprache von Frau Barth-Duran alles an theologischer Kompetenz und gediegener Sachinformation verbirgt. Da ist der Verweis auf den – allen evangelischen wie katholischen Christen - gemeinsamen Titel „Gottesgebäerin“ für Maria, der aus der frühen Kirche stammt. Da erfolgt eine knappe, aber exegetisch sehr zutreffende Kennzeichnung des Magnifikat als „Lied der Befreiung“. Ebenfalls wird auf die Gottesmutter von Tschestochau und die dunkle Madonna von Guadeloupe verwiesen, wo Menschen in ihrem Kampf um Gerechtigkeit und Freiheit Schutz und Unterstützung finden.

Durch diese Verweise wird das ganz Persönliche dieser Predigt immer wieder aufgebrochen auf das theologisch, politisch und weltkirchlich Bedeutsame hin. Damit bleibt die Predigt von Frau Barth-Duran bei allem Subjektiven nie egozentrisch, sondern es werden viele grundsätzliche Aspekte christlicher Marienfrömmigkeit in die Überlegungen mit einbezogen.

Wer aber ist nun diese Frau genauerhin, die hinter dieser großartigen Predigt steckt? Dazu abschließend noch einige Informationen:

Geboren 1956 in Koblenz, studierte Frau Barth-Duran an der Universität Trier zunächst Germanistik, Theologie und Philosophie und wandte sich dann ganz der Theologie zu. Sie schloss 1980 ihr Theologiestudium mit dem Diplom ab und absolvierte 1982 erfolgreich die Ausbildung zur Pastoralreferentin. Es folgten dann einige Jahre in der konkreten pastoralen Arbeit als Pastoralreferentin, bis die Familienphase begann und Frau Barth-Duran nach Schwaigern in der Nähe von Heilbronn übersiedelte. Der Familienphase entsprangen 2 Töchter und ein Sohn. Ebenso war Frau Barth-Duran in dieser Zeit auf vielfache Weise ehrenamtlich tätig und hat auch - wen wird es wundern - Morgenansprachen beim Südwest-Rundfunk (SWR 4) gehalten. 1996 erfolgte dann ein beruflicher Wiedereinstieg als Religionslehrerin und seit 2004 ist Frau Barth-Duran erneut als Pastoralreferentin tätig. In den letzten Jahren hat sie außerdem einige namhafte Fort- und Weiterbildungen erfolgreich abgeschlossen: so den Kurs für Seelsorgliche Begleitung und Pastorale Gruppenarbeit in der Erzdiözese Freiburg sowie eine Ausbildung in Gesprächsführung; derzeit nimmt sie an einer Ausbildung in Supervision und Organisationsberatung teil. Ihre spirituelle Heimat ist, so schreibt sie, Taizé, wo sie mindestens einmal im Jahr eine Schweigeweche verbringt.

„Eine starke Frau – wer wird sie finden“ – heißt es im Buch der Sprüche. Wir haben sie gefunden und freuen uns aus ganzem Herzen, einer solch qualifizierten und mitten im Leben stehenden Frau den diesjährigen Predigtpreis verleihen zu können.

Liebe Frau Barth-Duran,  
ich gratuliere Ihnen von Herzen zu dieser Auszeichnung.

*Prof. Dr. Hanneliese Steichele,  
emeritierte Professorin für Altes und neues Testament an der Katholischen Fachhochschule Mainz,  
ehemalige KDFB-Präsidentin und Mitglied der Jury*

## „Als ob der Embryo bloß eine Anhäufung von Zellen wäre“

### Auszüge aus der vatikanischen Instruktion „Dignitas personae“

Der Vatikan hat am 12. Dezember die Instruktion „Dignitas personae“ über bioethische Fragen vorgelegt. Sie folgt in ihren zentralen Argumentationslinien dem Vorgänger-Dokument „Donum vitae“ aus dem Jahr 1987 und trägt dem medizinischen Fortschritt und den damit verbundenen ethischen Voraussetzungen Rechnung. Die Katholische Nachrichten-Agentur (KNA) dokumentiert Passagen der offiziellen deutschen Übersetzung (der gesamten Text und eine 10-seitige Kurzfassung der Instruktion kann im Internet unter [www.dbk.de](http://www.dbk.de) herunter geladen werden):

#### Einleitung

1. Jedem Mensch ist von der Empfängnis bis zum natürlichen Tod die Würde einer Person zuzuerkennen. Dieses Grundprinzip, das ein großes „Ja“ zum menschlichen Leben ausdrückt, muss im Mittelpunkt des ethischen Nachdenkens über die biomedizinische Forschung stehen, die in der Welt von heute eine immer größere Bedeutung gewinnt. Das Lehramt der Kirche hat sich schon mehrmals geäußert, um die damit zusammenhängenden moralischen Probleme zu klären und zu lösen. Von besonderem Gewicht war in dieser Hinsicht die Instruktion Donum vitae. Zwanzig Jahre nach ihrer Veröffentlichung ist es jedoch angebracht, dieses Dokument fortzuschreiben.

Die Lehre der genannten Instruktion bleibt unverändert gültig. (...) Neue biomedizinische Technologien, die im heiklen Bereich des menschlichen und familiären Lebens eingeführt worden sind, werfen aber weitere Fragen auf, vor allem auf dem Gebiet der Forschung mit menschlichen Embryonen und der Verwendung von Stammzellen zu therapeutischen Zwecken sowie in anderen Bereichen der experimentellen Medizin. So sind neue Probleme aufgetreten, die neue Antworten erfordern(...)

Das Lehramt möchte ein Wort der Ermutigung und des Vertrauens gegenüber einer kulturellen Perspektive bringen, die in der Wissenschaft einen wertvollen Dienst am umfassenden Gut des Lebens und der Würde jedes Menschen sieht. Die Kirche schaut deshalb mit Hoffnung auf die wissenschaftliche Forschung und wünscht, dass sich viele Christen dem Fortschritt in der Biomedizin widmen und den eigenen Glauben in diesem Umfeld bezeugen(...)

### **Erster Teil: Anthropologische, theologische und ethische Aspekte des menschlichen Lebens und der Fortpflanzung**

4. (...) Während seines ganzen Lebens, vor und nach seiner Geburt, kann nämlich in der Beschaffenheit des Menschen weder eine Änderung des Wesens noch eine Gradualität des moralischen Wertes behauptet werden: Er ist ganz Mensch und ganz als solcher zu achten. Der menschliche Embryo hat also von Anfang an die Würde, die der Person eigen ist.

Die Achtung vor dieser Würde gebührt jedem Menschen, denn er trägt die eigene Würde und den eigenen Wert unauslöschlich in sich eingepägt. Der Ursprung des menschlichen Lebens hat aber seinen authentischen Ort in Ehe und Familie, wo es durch einen Akt gezeugt wird, der die gegenseitige Liebe von Mann und Frau zum Ausdruck bringt. Eine gegenüber dem Ungeborenen wahrhaft verantwortliche Zeugung muss die Frucht der Ehe sein. (...)

10. Wenn die Kirche über die ethische Wertigkeit einiger Ergebnisse der neueren Forschungen der Medizin bezüglich des Menschen und seines Ursprungs urteilt, greift sie nicht in den Bereich ein, welcher der medizinischen Wissenschaft als solcher eigen ist, sondern erinnert alle Betroffenen an die ethische und soziale Verantwortung ihres Handelns. Sie ruft ihnen ins Gedächtnis, dass der sittliche Wert der biomedizinischen Wissenschaft abhängt von der unbedingten Achtung, die jedem Menschen in allen Momenten seines Daseins geschuldet ist, sowie vom Schutz der spezifischen Eigenart der personalen Akte, die das Leben weitergeben. (...)

### **Zweiter Teil: Neue Probleme bezüglich der Fortpflanzung**

(...)

12. (...) Die Erfahrung (...) hat (...) gezeigt, dass alle Techniken der In-vitro-Befruchtung faktisch so angewandt werden, als ob der menschliche Embryo bloß eine Anhäufung von Zellen wäre, die man gebraucht, selektiert und ausscheidet.

Es ist wahr, dass etwa ein Drittel der Frauen, die auf die künstliche Befruchtung zurückgreifen, zu einem Kind gelangen. Wenn man das Zahlenverhältnis zwischen den produzierten und den wirklich geborenen Embryonen in Betracht zieht, muss man allerdings betonen, dass die Zahl der geopfert Embryonen sehr hoch ist. Diese Verluste werden von den Fachleuten der In-vitro-Befruchtungstechniken als Preis hingenommen, den man zahlen müsse, um zu positiven Ergebnissen zu kommen. In Wirklichkeit ist es sehr besorgniserregend, dass die Forschung auf diesem Gebiet vorwiegend darauf abzielt, bessere Ergebnisse hinsichtlich des prozentuellen Verhältnisses zwischen geborenen Kindern und behandelten Frauen zu erreichen, aber nicht wirklich ein Interesse am Lebensrecht jedes einzelnen Embryos zu haben scheint. (..)

Immer häufiger sind Fälle, in denen nicht sterile Paare auf künstliche Befruchtungstechniken zurückgreifen und dabei bloß eine genetische Selektion ihrer Kinder anstreben. (...) Es fällt auf, dass die allgemeine Ethik und die Gesundheitsbehörden in keinem Bereich der Medizin eine Technik mit einer so hohen Rate an negativen tödlichen Ausgängen zuließen. Die Techniken der In-vitro-Befruchtung werden faktisch angenommen, weil man voraussetzt, dass der Embryo keine volle Achtung verdient, wenn er mit einem zu erfüllenden Kinderwunsch in Konkurrenz gerät. (...)

16. Gemäß der Kirche ist es darüber hinaus ethisch unannehmbar, die Fortpflanzung vom ganz personalen Kontext des ehelichen Aktes zu trennen: Die menschliche Fortpflanzung ist ein personaler Akt des Paares von Mann und Frau, der in keiner Weise delegiert oder ersetzt werden kann. Dass man bei den Techniken der In-vitro-Befruchtung die hohe Rate an tödlichen Ausgängen stillschweigend hinnimmt, zeigt in beredter Weise, dass der Ersatz des ehelichen Aktes durch eine technische Prozedur nicht nur unvereinbar ist mit der geschuldeten Achtung vor der Fortpflanzung, die nicht auf die bloße reproduktive Dimension eingeschränkt werden kann, sondern auch dazu beiträgt, das Bewusstsein der gebührenden Achtung vor jedem Menschen zu schwächen. (...)

Der Wunsch nach einem Kind kann nicht seine „Produktion“ rechtfertigen, so wie der Wunsch, ein schon empfangenes Kind nicht zu haben, nicht dessen Aufgabe oder Vernichtung rechtfertigen kann. (...)

### *Das Einfrieren von Embryonen (...)*

Zum größeren Teil bleiben die nicht gebrauchten Embryonen „Waisen“. Ihre Eltern wollen sie nicht und manchmal verliert man ihre Spur. Dies erklärt, weshalb es in fast allen Ländern, in denen die In-vitro-Befruchtungen durchgeführt wird, Banken mit Abertausenden von eingefrorenen Embryonen gibt.

19. Im Zusammenhang mit der großen Anzahl von schon bestehenden eingefrorenen Embryonen stellt sich die Frage: Was soll man mit ihnen machen? (...)

Alles in allem muss man festhalten, dass die Embryonen, die zu Tausenden verlassen worden sind, eine faktisch irreparable Situation der Ungerechtigkeit schaffen. (...)

### *Die Präimplantationsdiagnostik*

22. (...) Im Unterschied zu anderen Formen der pränatalen Diagnostik, wo die diagnostische Phase deutlich von der Phase der eventuellen Beseitigung des kranken Kindes unterschieden ist und die Paare frei bleiben, es anzunehmen, folgt auf die Präimplantationsdiagnostik gewöhnlich die Vernichtung des Embryos, der "verdächtig" wird, Gen- oder Chromosomendefekte aufzuweisen oder Träger eines nicht gewollten Geschlechtes oder nicht erwünschter Merkmale zu sein. Deshalb ist die Präimplantationsdiagnostik - die immer mit der schon in sich unerlaubten künstlichen Befruchtung verbunden ist - faktisch auf eine qualitative Selektion mit der damit zusammenhängenden Beseitigung von Embryonen ausgerichtet, die eine frühabtreibende Praxis darstellt. (...)

Wenn man den menschlichen Embryo als bloßes „Labormaterial“ behandelt, kommt es zu einer Veränderung und Diskriminierung auch bezüglich des Begriffs der Menschenwürde. (...)

## **Dritter Teil: Neue Therapien, die eine Manipulation des Embryos oder des menschlichen Erbgutes mit sich bringen**

24. Die in den letzten Jahren gewonnenen Erkenntnisse haben neue Perspektiven für die regenerative Medizin und für die Therapie von Krankheiten auf genetischer Basis eröffnet. Vor allem die Erforschung der embryonalen Stammzellen und ihrer möglichen therapeutischen Anwendungen in der Zukunft hat großes Interesse geweckt, aber bis heute im Unterschied zur Forschung mit adulten Stammzellen zu keinen wirklichen Ergebnissen geführt. Weil manche der Auffassung waren,

dass die eventuell durch embryonale Stammzellen erreichbaren therapeutischen Ziele verschiedene Formen der Manipulation und der Vernichtung von menschlichen Embryonen rechtfertigen könnten, haben sich im Bereich der Gentherapie, des Klonens und der Verwendung von Stammzellen einige Fragen ergeben, die einer sorgfältigen sittlichen Unterscheidung bedürfen. (...)

Bezüglich der moralischen Bewertung muss man folgende Unterscheidungen berücksichtigen. Eingriffe in Körperzellen mit streng therapeutischer Zielsetzung sind prinzipiell sittlich erlaubt. Derartige Eingriffe wollen die normale genetische Beschaffenheit des betreffenden Menschen wiederherstellen oder Schäden entgegenwirken, die von genetischen Anomalien oder anderen damit verbundenen Pathologien herrühren. (...)

Anders ist die moralische Bewertung der Keimbahntherapie. Jede genetische Veränderung an den Keimzellen des betreffenden Menschen würde auf dessen eventuelle Nachkommenschaft übertragen. Weil die mit jeder Genmanipulation verbundenen Risiken beträchtlich und noch wenig kontrollierbar sind, ist es zum gegenwärtigen Zeitpunkt sittlich nicht erlaubt, etwas zu tun, das mögliche davon herrührende Schäden auf die Nachkommenschaft überträgt. (...)

### *Das menschliche Klonen (...)*

Das menschliche Klonen, das die sittliche Verwerflichkeit der künstlichen Befruchtungstechniken auf extreme Weise deutlich macht, ist in sich unerlaubt, weil es einen neuen Menschen ohne Verbindung mit dem Akt der gegenseitigen Hingabe von zwei Ehegatten und, noch radikaler, ohne irgendeine Beziehung zur Geschlechtlichkeit ins Leben rufen will. Ein solches Vorgehen öffnet die Tür für Missbräuche und Manipulationen, die schwer gegen die Menschenwürde verstoßen.

29. Beim Klonen mit einer reproduktiven Zielsetzung würde dem geklonten Menschen ein vorausbestimmtes genetisches Erbgut auferlegt; wie man gesagt hat, wäre er faktisch einer Art biologischer Sklaverei unterworfen, aus der er sich nur schwer befreien könnte. Dass einen Person sich das Recht anmaßt, willkürlich die genetischen Merkmale einer anderen Person zu bestimmen, ist ein schwerer Verstoß gegen dessen Würde und gegen die grundlegende Gleichheit aller Menschen. (...)

30. Noch schwerwiegender ist in ethischer Hinsicht das sogenannte therapeutische Klonen. die Herstellung von Embryonen mit der Absicht, sie zu zerstören, auch wenn man dadurch Kranken helfen möchte, ist mit der Menschenwürde vollkommen unvereinbar, weil so ein Mensch im Embryonalzustand zu einem bloßen Mittel wird, das man gebraucht und vernichtet. Es ist in schwerwiegender Weise unmoralisch, ein menschliches Leben für eine therapeutische Zielsetzung zu opfern.

Die ethischen Einwände, die von mehreren Seiten gegen das therapeutische Klonen und gegen die Verwendung von im Reagenzglas erzeugten menschlichen Embryonen erhoben worden sind, haben einige Wissenschaftler bewogen, neue Techniken zu entwickeln, von denen behauptet wird, dass man damit Stammzellen embryonaler Art herstellen könnte, ohne echte menschliche Embryonen zu vernichten. Diese Techniken haben nicht wenige wissenschaftliche und ethische Fragen aufgeworfen, vor allem im Bezug auf den ontologischen Status des so erzeugten "Produktes". Solange diese Zweifel nicht geklärt sind, muss man beachten, was die Enzyklika *Evangelium vitae* bekräftigt hat: 'Der Einsatz, der auf dem Spiel steht, ist so groß, dass unter dem Gesichtspunkt der moralischen Verpflichtung schon die bloße Wahrscheinlichkeit, eine menschliche Person vor

sich zu haben, genügen würde, um das strikteste Verbot jedes Eingriffs zu rechtfertigen, der zur Tötung des menschlichen Embryos vorgenommen wird.' (...)

### ***Die Verwendung von menschlichem „biologischem Material“ unerlaubten Ursprungs***

34. Für die wissenschaftliche Forschung und für die Herstellung von Impfstoffen und anderen Produkten werden gelegentlich Zelllinien verwendet, die das Resultat einer unrechtmäßigen Handlung gegen das Leben oder die physische Unversehrtheit eines Menschen sind. (...)

Natürlich gibt es innerhalb dieses allgemeinen Rahmens differenzierte Verantwortlichkeiten. (...) So dürfen zum Beispiel Eltern wegen der Gefahr für die Gesundheit der Kinder die Verwendung von Impfstoffen gestatten, bei deren Vorbereitung Zelllinien unerlaubten Ursprungs verwendet wurden, wobei jedoch alle verpflichtet sind, dagegen Einspruch zu erheben und zu fordern, dass die Gesundheitssysteme andere Arten von Impfstoffen zur Verfügung stellen. Man muss auch beachten, dass in Betrieben, die Zelllinien ungerechten Ursprungs verwenden, jene, die über die Ausrichtung der Produktion entscheiden, nicht dieselbe Verantwortung tragen wie jene, die keine Entscheidungsvollmacht haben. (...)

### **Schluss**

(...) Kraft des Lehr- und Hirtenauftrags der Kirche hat sich die Kongregation für die Glaubenslehre verpflichtet gefühlt, die Würde und die grundlegenden, unveräußerlichen Rechte jedes einzelnen Menschen - auch in den Anfangsstadien seiner Existenz - zu bekräftigen und die Forderungen des Schutzes und der Achtung deutlich zu machen, welche die Anerkennung dieser Würde von allen fordert.

Die Erfüllung dieser Verpflichtung beinhaltet den Mut, sich allen Praktiken zu widersetzen, die eine schwerwiegende, ungerechte Diskriminierung gegenüber den noch nicht geborenen Menschen darstellen, welche die Personenwürde haben und als Bild Gottes erschaffen worden sind. Hinter jedem "Nein" erstrahlt in der Mühe des Unterscheidens zwischen Gut und Böse ein großes "Ja", das die unveräußerliche Würde und den Wert jedes einzelnen unwiederholbaren Menschen anerkennt, der ins Leben gerufen worden ist. (...)

*Rom, am Sitz der Kongregation für die Glaubenslehre, am 8. September 2008,  
dem Fest der Geburt der seligen Jungfrau Maria.*

*William Kardinal Levada, Präfekt  
Luis Ladaria, S.I. Titularerzbischof von Tibica, Sekretär*

*(KNA)*